Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0001-7

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0002-3

M. 2. 1667

2783.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0004-4

F

XIX

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0005-0

Skizzen

oder

Anmerkungen

für das

gesellschaftliche Leben

besonders

junger Fürsten.

Von

Karl Sch...

Nebst einer Vorrede die gelesen werden muß.

Wien, 1791.

bey Kaspar Salzer, Buchdrucker und Buchhändler.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0008-7

Vorrede.

Ich nahm mir zwar schon seit langer Zeit vor, biedre Anmerkungen für das gesellschaftliche Leben junger Fürsten herauszugeben; allein es traten viele Geschäfte dazwischen, welche mir Zeit und Gelegenheit raubten, etwas dergleichen bearbeiten zu können. Doch einst als ich unter dem Zirkel meiner Freunde mich befand, sprach man von verschiedenen, theils berühmten, theils auch

weniger berühmten Schriftstellern, wie auch von dem so bekannten Werke des Herrn von Kozebue: der Geschichte meines Vaters, oder wie es zugieng, daß ich geboren wurde, in welchem erstbenannter Verfasser aus 12 Worten einen ganzen zusammenhängenden Roman verfertigte. Einer von unserer Gesellschaft wollte bey dieser Gelegenheit unsre Geistesfähigkeit prüfen, und sagte uns 36 Worte in die Feder, aus welchen wir zwar keine zusammen hängende Geschichte, aber doch belehrende und Vergnügen verschaffende Bruchstücke entwerfen sollten. Ich versprach ihm diese Freude zu machen, und wandte die einzelnen Worte zu meinem schon lange entworfenen Plane an, und glaubte;

man

man könne aus Geschichten eben so guten, wo nicht bessern Nutzen ziehen, als aus trocknen Moralisirungen; ich wagte es daher und bearbeitete gegenwärtige 3 Sammlungen aus folgenden 36 Worten. Die Worte der ersten Sammlung sind: Kalif, Uneigennützig, Berg, Wunsch, Lehrling, Gesetzgebung, Geist, Eitelkeit, Miskennen, Schatten, Thal, Weise. Die der zweyten Sammlung: Gerecht; Günstling, Beyspiel, Ochsenfuß, Storch, Eis, Einsiedler, Vorsatz, Gebet, Hunde, Wollust, Verweis. Die Worte der dritten Sammlung sind: Kleid, Wahrsagung, Reichthum, Ackerbau, Bischof, Philosoph, Mittel,

Wald-

Wald, Volk, Schatz, Satrap, Schluß.

Der Beyfall der Herrn Leser dieses Werkes wird mich aufmuntern, noch mehrere Produkte meines Geistes öffentlich darzustellen; doch hoffe ich, wird man mir die Fehler, die sich etwa hie und da wider meinen Willen eingeschlichen haben sollten, verzeihen, und dabey denken: durch Fehler wird man weise.

K. Sch...

Erste Sammlung.

Gewidmet

dem Hochedelgebohrnen

Herrn

Franz Domaneck.

Lehrer an der k. k. Possir- und Gravirschule

in Wien.

I.

Der Kalif Husain.

Der Kalif Husain, Sohn des grossen Ali, saß bey Tische, einer seiner Sklaven läßt eine Platte voll siedenden Reises auf sein Haupt fallen: Husain wirft einen zornigen Blick auf den Sklaven: dieser, ganz bebend, wirft sich vor ihm nieder, und spricht:

Das Paradies ist für diejenigen bereitet, die ihren Zorn zurückhalten, und ihn bemeistern.

Husain. (ganz kaltsinnig) Ich bin nicht zornig.

Sklav.

Sklav. Und die denen, die sie beleidigt haben, verzeihen.

Husain. (ohne ihn anzusehen) Ich verzeihe dir.

Sklav. Und Gott liebt die über alles, welche Böses mit Gutem vergelten.

Husain. (reicht ihm gütig die Hand) Nun dann! steh auf: ich schenke dir die Freiheit, und 400 Drachmen Silbers.

Auf diese Worte, sagte der Sklav dem tugendhaften Kalifen tausend Dank.

O mein Herr! rief er aus, du ahmst dem Baum nach, der mit Blättern und Früchten beladen; er leiht seinen Schatten, er schenkt seine Früchte, selbst denen, die mit frechem Arme Steine gegen ihn schleudern.

II.

Die Uneigennützigen.

Amed hatte sein Gut im Dienste eines Kalifen verzehrt, und dieser Monarch, der in Wollüsten ersoffen war, fragte ihn spottend; Kennst du jemanden, der sorgloser handelt, als du?

Amed. Ja mein Herr.

Kalife. Wer ist der?

Amed. Du; Ich habe nur mein Glück aufgeopfert, du opferst deine Ehre auf. Fürsten, die ihr von dem Pfad der Gerechtigkeit abweicht, zittert den Gerechten zu fragen: Die Wahrheit wohnt auf seinen Lippen.

III.

Der Prinz, und der Berg.

Ein junger Fürst von einem Berge, als er über die blutenden Leichnamme der Seinen, welche das feindliche Schwerdt verzehret, Thränen vergoß, sprach also:

Wie hart, wie greulich ist es für einen von Natur empfindlichen und großmüthigen Fürsten, wenn er sich das Unglück seiner Völker vorzuwerfen hat!

Engel des Todes, höre auf, meine Staaten zu verwüsten, oder schwinge dein Mordschwerd gegen mein eignes Haupt.

O Berg, du sahst den Ruhm meiner Väter, du sahst das Glück ihrer zahlreichen Unterthanen; sieh unser Unglück, sieh meine Schande.

Verödete Felder, Felder, die ihr ungebaut lieget, aus eurem dürren Schoose haben wir keine Hülfe mehr zu hoffen: ihr die ihr mein Volk nährtet, werdet nun sein Grab werden.

O Erde, öfne dich unter meinen Füssen, verschlinge mich: erspare meinen Augen den Greul, zu sehen, wie der Hunger diejenige verzehrt, die das Schwerdt und der Strahl nicht geschlagen.

Da er noch sprach, ward eine Goldminne in dem Berge entdeckt, man überbringt ihm diese Bothschaft; er fliegt dahin auf den Flügeln der Freude. Kaum war der junge Prinz daselbst angekommen, so ließ von dem höchsten Gipfel eine schmetternde Stimme folgende Worte, die weit umher ertönte hören:

„Du jammertest über dein Volk ohne ihm
„zu Hilfe zu eilen; dein Herz war in Trauer
„versenkt, aber dein Geist blieb müssig, und

„deine

„ deine Klagen waren leere Töne in die Luft.
„ Arbeitsame Hände haben in meinem Schoose
„ gewühlet; und mein Schoos hat ihnen Schätze
„ verschwendet.

Mensch! durchforsche so dein Herz. Könige! durchforschet das Herz eurer Unterthanen. Ihr werdet Schätze für euch hervorziehen, die kostbarer sind, als alle Minnen, die in den Eingeweiden der Erde verborgen liegen.

IIII.

Die zween Wünsche.

Ein Fürst, ließ Gold in eine Zisterne werfen, und rief aus: Der Himmel wolle, daß ich lange genug lebe, um sie anfüllen zu können! sein Liebling zittert vor Unwille, über diese Worte, und will sich entfernen. Der Fürst hielt ihn zurück, wo willst du

hin,

hin, sprach er zu ihm? Verzeihe mir Herr antwortet der Günstling; ich erinnerte mich deinen Großvater an den nämlichen Ort begleitet zu haben; die Zisterne war voll; als er sie sah, seufzte er, Thränen flossen über seine Wangen, und er sprach: Gott! laß mich lange genug leben, um alle diese Reichthümer zum Glück meiner Unterthanen verwenden zu können.

Wehe euch, Grosse der Erde, wenn ihr nicht den ganzen Werth eines Lieblings kennet, der euch die Wahrheit sagen darf.

V.

Der unbesonnene Lehrling.

Abdallah, der gelehrteste Mann seiner Zeiten, schrieb seine Weisheit dem Wasser des Brunnens von Mecca zu, welches er mit der größten Andacht trank; einer seiner Schüler, der es noch besser zu machen glaubte, ließ die Bücher ruhen, und that nichts anders, als

Wasser aus der heiligen Quelle trinken; er wollte gelehrt werden, und ward — wassersüchtig.

VI.

Die Gesetzgebung.

Der Engel der Gerechtigkeit öfnet mit grossem Getöse die Thore des Firmaments, alle Echo der Welt wiederschallen davon.

Schneller als der Gedanke, fährt er von der Höhe der Himmeln in die weite Lüfte. Von da, durchwandern seine Blicke die Oberfläche der Erde, er sucht einen Gerechten, der im Stande sey, die Gesetze der Menschen zu verbessern.

Konfuzius erscheint, dessen Stirne glänzender als der Morgenröthe, sich über alle Weisen erhebt.

Er sieht ihn, er fliegt zu ihm hin, gießt auf seine Augenlieder einen Saft aus, der

das

das Gesicht durchdringender macht als des Adlers, und der seinem Geiste die Kraft verleiht, die grösten Gegenstände zu umfassen.

Und nachdem er ihn auf seine ausgebreitete Flügel, auf welchen die Farben des Regenbogens glänzten; gesetzt; trägt er ihn an einen Ort, von welchem er auf einen Blick das weite Weltgebäude übersehen konnte.

Konfuzius blieb vor Verwunderung ganz unbeweglich — Er betrachtet einen überaus grossen Riesen. —

Die Sterne bilden seine Krone, das seegende Gestirn des Tages, diese unermeßlich glänzende Kugel, auf der Mitte seiner Stirn, ist das Aug das ihn erleuchtet. Der Mond und die Erde sind zwo Brüsten gleich an seinem Busen geheftet. Sein Haupt verliert sich in der Unermeßlichkeit des Himmels; seine Füsse reichen unter die tiefen Abgründe der Hölle. Seine Arme breiten sich über alles Erschaffene aus; und die Spitzen seiner

Finger sind die Marchen, wo das Wesen aufhört, und das Nichts seinen Anfang hat.

Mein Sohn, sagte ihm eine majestätische Stimme: deine Mutter, die Natur redet mit dir; horche und lerne.

Damit ich den Menschen aus der Unwirksamkeit zöge, gab ich ihm Bedürfnisse; damit ich ihn zwänge sie zu befriedigen, wandte ich den Reiz des Vergnügens an: je gröſſer die Bedürfnisse waren, desto empfindlicher muste die Anlockung des Vergnügens seyn.

Hüte dich, sie nachzuahmen, diesen unsinnigen, die, um meine Gesetze zu erläutern, sich unterstehen, Ihnen zu widersprechen. Geschöpfe meiner Hände, mit was Recht, seyd ihr meine Richter? Ihr verkennt euch, und glaubt doch mich zu kennen!

Wehe euch, besonders, die ihr Blut fliessen laßt, um Ordnung festzusetzen! Menschen, fühlt ihr den ganzen Werth des Le-

bens

bens eines Menschen? Bürger kennt ihr kein anders Mittel, als den Tod, um strafbare Bürger zu züchtigen?

Du, mein Sohn! willst du Sklaven machen? so folge ihnen nach, gehe mit ihnen auf dem blutigen Pfade des Despotismus.

Willst du Menschen machen! so erhebe sie über sie selbst; verschaffe, daß sie alle die Majestät ihres Wesens fühlen.

Nicht einen Bürger muß man adeln, sondern die ganze Nation; nicht den Mann allein muß man zum Menschen machen, sondern auch seine Gefährten, und seine Kinder.

Laß deine Hand Reichthum, und hauptsächlich Ehre, in den Schoos der Tugend, der Wissenschaft und des Fleisses ausgiessen; laß den Wetteifer den einzigen Sporn seyn, der sie treibe: der Ruhm wird ihr einziger Abgott seyn.

Das Gebäu der Gesetze sey einfach; es sey auf unbewegliche Grundsäulen gesetzt.

Alsdann öfnet eure Kerker, reißt eure Gälgen und Räder nieder, die Ehre wacht vor euren Thoren; und die Furcht der Schmach, mächtiger als der Tod, steht euch für eure Gesetze, und soll so lange dauern als sie.

VII.

Die Geistesgegenwart.

Grosser Gott! wenn du gestattest, daß Tyrannen Seelenruhe geniessen, worin wird ihr Schicksal von dem Schicksale guter Könige verschieden seyn?

Ein Fürst, der wegen seiner unerhörten Grausamkeiten der Schrecken und der Abscheu seines Volkes war, irrte ruhig auf den weiten Feldern herum, ohne Gefolg, ohne ein

Zei-

Zeichen, daran er hätte erkannt werden können: er traf einen seiner Unterthanen an, und sprach mit ihm auf folgende Art:

Freund, ich wünschte von dir zu wissen, was euer Fürst, von dem man so viel spricht, für ein Mann ist?

Unterthan. Unser Fürst ist kein Mann, er ist ein Tieger; ein Ungeheuer ist er

Fürst. Was wirft man ihm vor?

Unterthan. Eine Menge von Lasterthaten: Er hat sich mit dem Blute von mehr als einer Million seiner Unterthanen besoffen.

Fürst. Hast du ihn niemals gesehen?

Unterthan. Nein.

Fürst. Nun dann! so hebe die Augen auf: mit ihm redest du.

Der Unterthan, ohne die geringste Spur von Verlegenheit merken zu lassen, sieht ihn starr an, und sagt ganz trozig zu ihm:

Aber du; weißt du, wer ich bin?

Fürst. Nein.

Unterthan. Ich bin aus dem Hause Zobairs, dessen Nachkömmlinge jedes Jahr einen Tag lang närrisch werden; mein Tag ist heute.

Der Fürst begnadigte ihn. Die Gegenwart des Geistes vermag alles, weil des Unterthans seine einem Tyrannen Verzeihung abnöthigte.

VIII.

Die Eitelkeit der Welt.

Muhamed wollte noch, ehe er seinen Geist aufgab, vor den Augen seiner Völker in allem Glanze seiner Hoheit erscheinen. Er saß auf einem goldnen Throne der eine weite

Ebne

Ebne übersah; sein Sohn saß zu seiner Rechten auf einem Staffel desselben; seine übrige Kinder, und 1200 Prinzen standen vor ihm, und die vornehmsten Staatsbedienten lagen zu den Füssen des Throns auf den Knien.

Alle seine Kriegsvölker, alle seine Weiber und seine ganze Hofstatt giengen bei ihm vorbey: Sein Geld, seine Diamanten, und die Kostbarkeiten die seine Schätze ausmachten, erhuben sich gleich zween Hügeln zu beiden Seiten des Thrones, und schossen Strahlen von sich, deren Glanz kein Auge ertragen konnte.

Muhamed, die Krone auf dem Haupte und den Zepter in der Hand, wandte sich gegen seinen Sohn, und sprach:

Mein Sohn, du siehst meine Macht: dünkt sie dir groß genug?

Der Sohn: Herr, sie ist ohne Gränzen.

Muhamed. Glaubst du, es seyen viele Könige auf Erden denen ich weichen müsse?

Sohn. Nicht einer! Keine menschliche Macht kann es dir streitig machen.

Muhamed. Und dennoch bin ich nicht im Stande, meine Tage nur um einen Augenblick zu verlängern; und auch nur das geringste zur Linderung meiner Schmerzen beizutragen. Wehe dem, der seine Seele an die vergänglichen Dinge dieser Welt heftet. Die wahre Macht, mein Sohn, ist allein bey Gott. Bald werde ich vor seinem strengen Richterstuhl erscheinen, und ich werde kleiner; bebender zu seinen Füssen seyn, als der elendeste meiner Sklaven es zu den meinigen ist.

IX.

Sich miskennen.

Ein Mensch von schlechtem Herkommen, und von sehr eingeschränktem Verstande, der aber sehr reich, und von seinem Fürsten sehr geliebt wurde, wollte die stolzesten Stirnen vor sich beugen sehn. Er ließ keine Gelegenheit vorbeygehen, wo er die Grossen demüthigen konnte. Einer von diesen, den er so eben beleidigt hatte, machte ihm folgende Fabel:

Eine Ratte hatte ihre Wohnung in einem Götzenbild aufgeschlagen; wo sie alle Katzen beschimpfte, die aus Ehrfurcht vor dem Götzen, ihren Zorn nicht freyem Lauf lassen durften. Eines Tags stürzte das Bild, und zerbrach; die Ratte kroch aus ihrem Neste hervor; eine Katze schlug die Pfote über sie, und sprach: Als du unter dem Schutz des Götzen standest, hättest du dich erinnern sollen, daß du nur eine Ratte bist. Die Ratte wollte antworten; aber die Katze verschlang sie.

X.

Der Schatten des K. M.

F * * * lag in den Armen des erquickenden Momus, auf einmal fühlt er sich zu den Gräbern der — Kaiser hingeführt: Der Donner rollte über seinem Haupt, die Erde bebte unter seinem Füssen; sie öfnet sich: Der blutende Schatten des K. M. erscheint: steigt empor, und kömmt ihm entgegen.

Bis jezt hast du auf meinem Pfade gewandelt, sprach er: mein Unglück sey eine Lehre für dich. Ich war menschlich und tugendhaft, ein guter Vater, ein guter Freund; aber die Liebe machte mich blind, das Vergnügen berauschte mich, und ich schlummerte auf dem Throne. Meine Minister und meine Lieblinge hatten das Volk misvergnügt gemacht: ich wußte es nicht. Meine Unterthanen hatten sich empört: L * * stund an ihrer Spitze; er war schon Meister vor der Hauptstadt: noch wußt ich es nicht.

Man

Man brachte mir die Zeitung, mein Pallast sey auf allen Seiten angegriffen: meine ganze Hofstatt verließ mich — — — eine Stunde vorher lag noch alles zu meinen Füssen.

Ich gehe nach dem Zimmer einer unglücklichen Gemahlinn, die ich um so viel mehr beklagte, weil ich der Urheber ihres Jammers war. Ich fand sie ganz im Schmerz versunken, sie mischte ihre Thränen mit den Thränen meiner Tochter, dem einzigen Unterpfand unserer Liebe: mein Herz schauderte, als ich sie ansprach: dennoch verbarg ich meine Bestürzung. Wir wollen uns hüten, sagte ich mit Herzhaftigkeit, lebendig in die Hände eines Verräthers zu fallen, der nach unsern Leben trachtet: können wir den Tod nicht ausweichen, so wollen wir wenigstens wissen der Schande auszuweichen.

Meine Gemahlin merkte mein Vorhaben: Ich führte sie beide in den Garten, in einen dunkeln einsamen Gang. Sie begleiten mich ohne den Mund zu öffnen: ich stehe bey einem

einem Baum stille. Dieses herzhafte Weib nähert sich mir, drückt mich in seine Arme, und küßte mich ohne eine Thräne zu vergiessen ohne einen Seufzer auszustossen: sie verläßt mich mit geruhigen Blike, schlingt einen Strik um den Hals und — — Ich durfte meine Augen nicht gegen sie wenden; aber ich zog meinen Säbel aus der Scheide, und mit der andern Hand ergrief ich meine Tochter, sie fiel zu meinen Füssen, in Thränen gebadet und schluchzend. Sie sieht mich zärtlich an; ich hielt einen Augenblick inne, wider meinen Willen; ich betrachtete ihre Anmuth, ihre Schönheit, welche durch ihre Thränen und durch ihr Unglück noch rührender wurden. Ich hob meine Augen seufzend gen Himmel: ich schwinge mein Schwerd, und fälle diesen unschuldigen Kopf zum Fusse des Baums, an dem meine Gemahlin hieng. — — —

Sogleich biß ich mit Wuth, die Hand, die diese böse That verrichtete, das Blut floß strömend heraus, und mit diesem schrieb ich diese ewig schrekliche Worte:

Ich

Ich büsse die Schandthaten meiner Minister und meiner Lieblinge: mein Beispiel schreke die Könige —! Wir haben einen Richter.. er erwartet mich. . ! Ich sterbe! Und zittre!

Als ich dieses gesagt, fiel ich in mein Schwerdt, und blies in meinem Blute schwimmend, den lezten Hauch aus.

Plötzlich verschwand der Schatte des K. M. F*** erwachte im Schreken.

XI.

Der Berg, und der Mann im Thal.

Fern von den Pracht der Höfe, und dem Tummel der Stadt, liebte ein weiser Mann in stillen Betrachtungen seine Seele zu beruhigen. Er floh diese Grossen, die ihm durch ihr abgeschmaktes Wesen und durch ihre Falschheit verdrießlich fielen.

Er floh sie, und kam unter den Einwohnern der Felder eine köstliche Ruhe zu schmeken.

ken. Ihre reine Sitten, ihre reizende und unverstellte Frohlichkeit, und ihre unschuldige Ergözlichkeiten, öfneten sein Herz einer sanften Freude, die nur die Tugend zu fühlen fähig ist.

Was macht ihr unter den schlechten und ungehobelten Menschen? Warum kommt ihr nicht vielmehr unsere Palläste zu bewohnen, sagte ein Grosser zu ihm, ein Grosser, der seinen Ruhm darinn setzte, die Bewohner der Felder zu verfolgen. Der Weise hatte die edle Dreistigkeit, ihn durch folgende Erzählung zu unterbrechen:

Ein Berg lud einen Mann ein, auf seinen höchsten Gipfeln zu wohnen: Warum, sprach er zu ihm, bleibst du in diesem Thal? Wie kannst du dich erniedrigen in Morästen zu kriechen? Wage es vielmehr dich bis zu mir zu erheben; du wirst mit Sternen umgeben einherwandeln, und wirst, von meinem obersten Gipfel herab, die Wolken unter deinen Füssen hinrollen sehen.

Ein

Ein so hoher Staffel von Erhöhung, antwortete der Mann, führt mein Herz nicht in Versuchung; es ist wahr, würde man sagen, der Grand tout hat euch die Sorge anvertraut die unermeßliche Last der Himmeln zu tragen, so weit erhebt sich euer hoffärtiges Haupt in den Lüften empor.

Aber stets brüllen die Donner und Winde um ihn her; stets ist diese stolze Stirne mit Schnee bedeckt und mit Felsen und Abgründen umgeben. Laß deine Blicke auf dieses Thal hinabfallen.

Wie es mit göldnen Aehren gekrönt ist! Welch eine Menge von dicht belaubten Bäumen, die unter der Last der schmackhaftesten Früchten, ihre zahlreichen Aeste beugen! Mit welcher Wollust irrt nun das Auge über diese stets grüne Lauben, über den Kristall dieser Wasserquellen, und über den Schmelz dieser Wiesen hin!

Und aus eben diesem Thale, dem Gegenstand deiner Verachtung, nehmen deine Einwohner selbst ihre Nahrung her; und eben in ihm hab ich die Unschuld und das Vergnügen, den Uiberfluß und den Frieden gefunden.

Grosse, die ihr auf Erden nichts als eine stolze und unnütze Bürde seyd, warum werft ihr verächtliche Blicke auf den Landmann? Geschieht es darum, weil er euch Unterhalt verschaft? Und ihr, warum seyd ihr stolz? Auf den Adel eurer Ahnen? Nein, sonst würdet ihr ihnen nachahmen. Auf eure Tugenden? Wo sind sie? Also auf eure Laster, besonders auf euren Müssiggang.

So sprach der Weise mit dem stolzesten Manne. Die Grossen zörnten sich darüber; die Hofleute tadelten ihn; aber die unterdrückte Unschuld erstattete ihm Dank: die herzhafte Tugend gab ihm Beyfall, und die unveränderliche Wahrheit grub seinen

Namen

Namen in Erz, und befahl der verführenden Zeit, ihn zu verehren.

XII.

Der Weise.

Einst sagte jemand zu einem Weltweisen: Du der du alles weißt, sage mir, was ich thun müsse um zur Weisheit zu gelangen? Du siehst antwortete der Weise, diesen Blinden, wie er mit Hülfe seines Stabes, mitten im Gedränge durchwandert; er verläßt sich auf nichts, er habe es dann zuvor angerührt: du siehst ihn, warum frägst du mich dann wie man es machen müsse? du hast das Muster vor deinen Augen.

Zweyte Sammlung.

I.

Der gerechte Fürst.

Der Hofmeister eines Monarchen, der unter allen Sterblichen von dem Glücke am meisten begünstigt war, ermüdete den Himmel mit verwegnen Klagen.

Bucklicht und hinkend durch die Schuld seiner Amme, war nichts im Stande ihn deßwegen zu trösten. Sein erster Hoheitsstreich war, daß er selbe zum Tode verurtheilte. Uiberdies machte er ein Gesetz, kraft dessen jede Person, die ein Kind zu erziehen hatte, bey Verlust des Kopfs dafür gut stehen mußte.

Sobald der junge Fürst das Alter erreicht, daß er selbst regieren konnte, ließ er alle Grosse seines Reichs zusammenkommen, und hielt folgende Rede an sie.

Du verdienst Lob, Mansur! das Beispiel, das du gegeben, wird künftighin diejenige, denen die ersten Augenblike des Lebens meiner Unterthanen, anvertrauet sind, wachsamer machen; aber die Unvollkommenheiten des Leibes sind sehr gering in Vergleichung mit den Unvollkommenheiten der Seele. Bei deinem Gesetze hast du ohne Zweifel hauptsächlich dein Augenmerk auf diejenigen gerichtet, die dazu bestimmt sind, die Jugend zur Arbeit, und zur Tugend zu bilden? Du hast zweifels ohne, diejenigen erschrecken wollen, die weit entfernt, sie mit den heilsamen Wässern der Weisheit zu tränken, sie mit langen Zügen aus der vergifteten Quelle der Lüsten saufen lassen; die aus Schwachheit oder aus Bosheit, den Leidenschaften zu schmeicheln, sie anzuflammen, und den gefährlichen Keim des Lasters in ihrem Herzen

zu

zu entwickeln suchen? Um solch löbliche Unternehmungen zu unterstützen bin ich entschlossen, ein Exempel aufzustellen.

Mansur und die Grossen unterbrachen den jungen Monarchen, um den Weihrauch ihrer Lobsprüche bis zu ihm empor steigen zu machen; hierauf fuhr er folgendermassen fort.

Wenn meine Wahl auf einen niedern Mann fiel, so würde der Nutzen, den meine Völker daraus ziehen würden, nicht groß genug seyn. Ich will daß das Exempel so rührend sey, daß es Schrecken in das Herz des Frechsten einjage, und den spätesten Jahrhunderten noch zur Lehre diene..... Mansur, steh auf: steig herab von deinem Sitze; stelle dich zu den Füssen des Thrones. Ich, dein Schüler, klage dich an. Du stehst vor deinen Richtern: zittre vor Ihnen. Ich überlasse Ihnen die Gewalt, dich zu verdammen, oder loszusprechen.

Ich werde dir keine Vorwürfe deßwegen machen, daß du die niederträchtigsten Mittel angewandt um mein Hofmeister zu werden; aber ich werfe dir vor, daß du die verdammlichsten Mittel gebraucht, um dich meines Herzens zu bemeistern. Ich werfe dir vor, daß du durch diejenigen, die du mir zugabst, durch deine Reden, und durch dein Beyspiel gesucht, mich in die abscheulichsten Ausschweifungen hinzureissen. Ich werfe dir vor, daß du mich in der tiefsten Unwissenheit auferzogen, und im Abscheu vor Arbeit, damit du mich zur Regierung unfähig machtest. Je theurer meine Unterthanen meinem Herze sind, desto mehr fühl ich die Abscheulichkeit deines Verbrechens. Wenn ich bedenke, daß von einem einzigen Menschen das Glück so vieler tausend anderer abhängt, so kann ich nicht begreifen, wie es Ungeheuer geben könne, die grausam genug sind, jungen Pringen eine schlimme Erziehung zu geben, und die dem verfluchten Stolz, zitternd, eine stets gefährliche, stets ungewisse Macht zu besitzen, ein ganzes Volk aufopfern können. Das, ihr Völker, sind eure vornehm-

nehmsten Tyrannen. Das sind die wahren Urheber eures Elends. Der Fürst, mehr Mitleidens- als Hasses würdig, ist weiter nichts als das unglückliche Werkzeug. Mansur, du suchtest meine Seele weichlich, und zu jedem Geschäft untüchtig zu machen, nur damit du unter meinem Namen der Tyrann seyn könntest. Wußtest du nicht, Unglücklicher! daß die Unfähigkeit in einem Fürsten grössere Uibel hervorbringt, als die Bosheit selbst. Wußtest du nicht, daß sie hundertmal der Grund des Umsturzes der Gesetze und Reiche gewesen? .... Du thatst noch mehr: Du suchtest die Unfähigkeit des Geistes und die Verderbtheit des Herzens in mir zu vereinigen, du wolltest, daß die ganze Last des öffentlichen Abscheues, die auf deiner Stirne drückte, auf die meinige zurückfalle: Ich kann ohne Schauer nicht daran gedenken; ich kann der himmlischen Güte nicht genug danken, die nicht zugegeben, daß der verderbende Hauch des Lasters meine Unschuld vergiftete.

Grosse des Reichs, unbewegliche Pfeiler meines Throns: ihr, die ihr stets so viele Proben eurer Zuneigung und eurer Treue gegen das Vaterland, und gegen eure Fürsten abgelegt, wäret ihr den Mansur durch Bande des Eigennutzes, der Freundschaft, oder des Blutes zugethan; kennt keine Bande als die Bande der Gerechtigkeit; keinen Nutzen, als den des Vaterlandes. Das Verbrechen Mansurs ist euch bekannt; sprecht über ihn aus.

Mansur war zur Strafe, der Königsmörder verurtheilt; aber der Monarch wünschte, daß man ihm einen sanftern Tod anthäte. Man gehorchte ihm. Die Schmeichler und die Verräther verschwanden, durch dieses Beyspiel erschreckt; Tugendhafte und einsichtsvolle Männer traten an ihre Stelle. Der Pöbel sah in seiner Trunkenheit den jungen Fürsten für den größten aller seiner Monarchen an; und der gemäßigtere Weise urtheilte er werde es werden.

II.

Der Fürst und sein Günstling

Warum hast du mir dein Zutrauen entzogen, sprach zum Fürsten einer seiner Lieblinge? Ich bin in viele Fehler gefallen antwortete der Fürst, und du hast mir sie nicht vorgehalten. Hast du meine Fehler nicht besser eingesehen, als ich, so war es Unwissenheit, hast du sie gesehen, so war es Verrätherey.

Könige, geht so mit allen Günstlingen um, die euch betrügen so werdet ihr öfter die Stimme der Wahrheit hören. Vielleicht werdet ihr sogar dereinst Freunde bekommen.

III.

Die Macht des Beyspiels.

Stolzer Mann, seit dem das Glück dich bis zum Rang des Ministers erhoben, warum

um soll jeder seine Stirne vor dir in den Staub legen, und seine Augen nicht auf deine Handlungen richten dürfen?

Ein von Gold schimmernder Baldachin beschattet dein stolzes Haupt; der Strahl treffe ihn, er bedeckt dich; er wird dich zerschmettern.

Ich sehe den Neid wüthend seine vergiftete Pfeile auf dich losschiessen; hütte dich, daß, um dich zu rechen, der Despotismus sein blitzendes Schwerdt nicht aus der Scheide ziehe: Die Liebe des Volkes sey vielmehr dein Schild.

Wenn der Mund der Lästerung deine Fehler kund macht, so mach ihn dadurch schweigen, daß du dich besserst. Wenn die Verläumdung, dich anschwärzt, so laß deine Handlung wieder sie zeugen: Dem Verücht steht es zu dich zu rächen.

So sprach zu einem Minister einer seiner Freunde, damit er ihn überreden möchte die satyrischen Verse eines unberühmten Dichters zu verachten. Der Minister vom Zorne dahingerissen, verwarf die Rathschläge seines Freundes, und wandte sich, um den Tod dieses Dichters zu begehren, an einen andern Grossen, der in eben diesen Versen noch mehr beleidigt war, als er, dieser antwortete ihm also:

Ich habe mit euch Theil an der Beleidigung: nehmt mit mir Theil an dem Verdienst der Vergebung die ich ihm ertheile.

Der Minister durch die Handlung des andern gerührt, schämte sich seines Zorns; gieng hin, seinen Freund zu umarmen, und schwur ihm, sich seine Rathschläge zu Nutzen zu machen. Er hielt Wort, und ward ein grosser Mann.

IIII.

Die Reichthümer und der Ochsenfuß.

Ein Arzt, der ein sehr geschickter, aber äusserst Geldgieriger Mann war; besuchte einen Weltweisen der noch nicht lange von einer Krankheit aufstand, und traf ihn an wie er einen Ochsenfuß speißte: was macht ihr, sprach er zu ihm? dergleichen Speisen sind für die gesundesten Leute ein Gift. Hierauf antwortete der Weise: ich stimme euch in dem das ihr sagt, bey: ich hab unrecht gethan, ich werde mich bessern. Was bin ich euch jetzt für die Mühe die ihr euch während meiner Krankheit gegeben habt, schuldig? Der Arzt foderte eine beträchtliche Summe; der Weltweise sagte, indem er ihn bezahlte, zu ihm: ihr laßt euch von denen, die eure Hilfe suchen, allzugut bezahlen; nehmt eure Krankheit in acht; sie ist so wichtig als die meinige: die Reichthümer sind für die Seele, was der Ochsenfuß für den Leib ist.

V.

Der Hirsch und der Storch.

Oft ist der Tod, im Gefolge seines greulichen Begleites gekommen, mir den Sarg mit dem Finger zuweisen, aber sobald ich meine Wissenschaft anwandte, so floh er.

Er floh, und die Gesundheit mit blühender Stirne, kam mit ihren Rosenfingern, auf meinen Wangen ihr glänzendes Roth auszubreiten.

So sprach ein unmässiger Arzt zu einem nüchternen Manne, nachdem er sich zuerst über seine Unwissenheit gemacht. Der Nüchterne machte ihm folgende Fabel:

Ein Storch spottete über einen Hirsch, und sagte zu ihm: Du besitzest nicht, wie ich das Geheimniß die Krankheiten zu heilen; Nein, antwortete ihm der Hirsch, aber ich besitze das Geheimniß niemals krank zu seyn.

Der Unwissende starb, an einem Alter von 115 Jahren; der Arzt starb vor Alter in seinem vierzigsten Jahre.

VI.

Die Sonne und das Eis.

Eine Tochter des Winters, das Eis, sprach sich auf seine Kräfte verlassend, zur Sonne: Vater des Lichts, schiesse deine Strahlen auf mich; du kannst mich so durchscheinend machen als Kristall, und so schimmernd als Diamant.

Sogleich erheiterte sich das bräunliche Gewölb des Himmels, und schien empor zu steigen; die Erde legte ihr langes mit Frost beborstetes Kleid ab, und die Sonne wirft, aus der Höhe der Lüften, ihre entflammte Blicke auf das Eis herab.

Auf einmal ward es weisser als die Milchstrasse, und ihr saht diese Hochmüthige, neue

Neben-

UNIV. UND LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Nebenbuhlerin der Sonne, von tausend Feuer glänzen, und Ströme vom Licht weit umher zurückwerfen.

Damals überließ es sich seiner ganzen übermässigen Freude, und schien sich selbst empor zu heben um seinen Glanz zu bewundern; aber sein Glanz und seine Freude, verschwanden so eilig als der Blitz, der in dem Schoos einer dunkeln Nacht leuchtet und stirbt.

Die Strahlen deren Brennpunkt es war, lößten es unvermerkt auf, schon vermindern sich seine Kräfte, und zu schwach für Umfang, sinkt es unter seiner eigenen Last ein, es seufzt, zerbricht, zerstreut sich, und schwimt mit den Fluthen.

Diese Fabel machte ein Weiser einen Großvezier: Reich und herrlich, genoß er gemächlich die Gunst des größten Monarchen; aber er wollte seinen Fuß bis nahe an den Königsthron setzen.

Er verschloß sein Ohr vor den Ermahnungen, welche ihm die Vernunft durch den Mund des Weisen gab, und sog das vergiftete Honig der Schmeicheley; der thörichte Ehrgeitz erweckte seyn Herz, und stürzte seine Vernunft in den tödtlichen Schlaf.

Kaum war er Großvezier, so steckte die Eifersucht ihre Fackeln an, um seine Unfähigkeit zu beleuchten; sie erschien in vollem Licht: die Zügel der Regierung verwickelten sich in seinen Händen; er schrie um Hilfe, die Verrätherey und der falsche Eifer loffen herbey; die Verleumdung folgte ihnen.

Das gedrückte Volk murrte; der Janitschar empörte sich; der Sultan war um sein Leben besorgt. Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele, und er empfieng als eine Gutthat, den fatalen Strick, der ihn erdrosselte.

VII.

Der Einsiedler und der Fürst.

Ein Fürst besuchte einen Einsiedler; Er fragte ihn um Rath, den Frieden im Innern seiner Staaten zu erhalten. Der Einsiedler antwortete ihm also:

Gott sprach, nachdem er die Welt erschaffen, Engel des Lichts, steig auf deinen flammenden Wagen; nimm die Fackel des Tages in deine Hände, und durchschwebe mit schnellem Flug, die weiten Ebenen der Lüfte: Alle bewohnten Kugeln, werden, indem sie sich um ihre Achse drehen, deine wohlthätige Strahlen geniessen.

Könige der Erde, ihr seyd für uns, was die Sonne für die Welt ist. Wollt ihr, daß eure Völker die Annehmlichkeiten einer arbeitsamen und dauerhaften Ruhe geniessen; so bewafnet euch mit dem Schwerdt der Gerech-

rechtigkeit, und dieses sey stets in Bewegung in euren Händen.

VIII.

Der mißlungene Vorsatz.

Ein Freund war mit dem andern an einem Hafen; dieser nahm Abschied von seinem Weibe von seinen Kindern, und von allen Freunden. Er hatte den beträchtlichsten Theil seiner Güter einem Schiffe anvertraut, und war im Begriff hinzugehen, sie an den äussersten Enden der Erde zu vervielfältigen. Damals achtete er das Leben nur für gering. Du, o Glück! warst der Abgott seiner Seele, der erste Gegenstand seiner Wünsche.

Nach Verlauf dreyer Jahren stand sein Freund abermal am Hafen und erkannte sein Schiff von Ferne. Es kam zurück, aber vom Ungewitter zerschlagen, und aller Orten lek. Damals sah er den gleichen Mann, den er

so

so begierig nach Reichthümern gesehen hatte, er sah ihn beschäftigt alles das Seine ins Meer zu werfen, damit er sein Schif erleichtere, und sein Leben retete. Er rufte mit lauter Stimme den Himmel um Barmherzigkeit an. Das Herz seines Freundes war vom Mitleide gerühret: er erkannte die menschliche Schwachheit, und machte bey ihm selbst die Betrachtung.

Welches Thier hat nur dazumal Anfälle von Vernunft wenn sein Leben in augenscheinlicher Gefahr ist? Wer ists, der nur dazumal weise ist, wenn er, gleichsam wider seinen Willen, den ersten Trieben seines Instinkts folgt? Der Mensch ist es. Alles was er zuvor hochschäzte, alles wornach er mit so viel Eifer strebte, verachtet er alsdann; er kennt keine wahre Güter, als ein reines Gewissen und ein tugendhaftes Leben.

IX.

Die Gebete.

Ein Türk schrie nach geendigtem Ungewitter: Wunder! meine Freunde der Thau des Himmels ist auf meinen Turban herabgestiegen; unser Schif gieng zu Grunde; ich flehte Mahomeds Hülfe, ich rufte ihm, er erschien: der Himmel hat sich geneigt; der Donner brüllte; die Erde bebte; das Meer legte sich; der Wind schwieg.

Ihr irrte euch, sprach ein Chineser, es ist hier gar nicht die Rede von eurem Mahomed; sobald ich Ungewitter sah bat ich meine Pagode das sie selbiges enden möchte; Meine Bitten waren ohne Wirkung. Darauf wurde ich zornig und peitschte meine Pagode so lang bis sie das Meer stillte.

Du betrügst dich selbst, sprach ein Indianer, weder er noch du, sondern mein Hund hat uns aus der Gefahr errettet. Indem ich

ihn

ihs Meer warf, sagte ich zum Sturme: Hier: sey ruhig; hier geb ich dir meinen Hund.

Unsinnige Sterbliche! welch ein Hochmuth in eurem Gebet! welch eine Ohnmacht in eurem Hochmuth!

X.

Die zween Hunde.

Ein Dervis rühmte sich der Gabe Wunderwerke zu thun. Einst als er mit einem Günstling des Kalifen, und einem ernsthaften Offizier in Gesellschaft war, sprach der Favorit zu ihm: Wenn es wahr ist, daß ihr die Macht besitzet Wunderwerke zu verrichten, so laßt diese zween Hunde, die hier sind, mit einander sprechen. Ich bin zufrieden, antwortete der Dervis, sogleich sagte er geheimnißvolle Worte daher, und die Zauberey hatte ihre Wirkung.

Lehr mich das Geheimniß, das dich bey unserer Frau so wohl gelitten macht, sprach Katour zu Zirzou; seit dem Tage da wir in ihre Dienste getretten sind, ich schwöre es dir hab ichs so übel als immer ein Hund. Die ganze Nacht durch steh ich unter freyem Himmel Schildwache, ich bin auch nicht einen einzigen Augenblick ohne auf alles genau Achtung zu geben, ohne die Runde machen. Den ganzen Tag über mit Ketten beschwert, halt ich wieder Schildwache; ich erfülle meine Pflichten mit der äussersten Genauigkeit: und dennoch geht unsre Frau oft vor meinem Stall vorbey, und hat noch nie einen Blick auf mich geworfen dich allein siehet man an, und dich allein liebet man; was für grosse Dienste leistest du denn?

Sieh sie hier, antwortete Zirzou: Des Nachts leg ich mich mit meiner Frau zu Bette, und schlafe mit ihr bis zum Mittag. Bin ich dann aufgestanden, so bin ich bald frölich, bald mürrisch; bald gebe ich die Pfote, bald schlag ich es ab; man liebkoset mir,

mir, ich murre; ich stosse die guten Bissen, die man mir giebt von mir, und zerbreche einen Lekerbissen, der sich vor ohngefähr in meiner Nähr befindet. Alles das giebt zu lachen, und das ist mein Geheimniß. Du armer Freund, bist für dein Schicksal geschaffen, und ich für das meine. Du bist nur nützlich; ich bin ergötzend. Du dienst, und ich gefalle.

Als der kleine Hund zu reden aufgehört wandte sich der Liebling zum ernsthaften Offizier, und sagte lächelnd zu ihm: Was haltet ihr von dem, was ihr so eben gehört? Ich halte davor, antwortete der traurige Herr mit einem Seufzer, daß dieser kleine Hund recht hat.

XI.

Die Wollust.

Junge Fürsten, die ihr eure Herzen in Wollüsten herumwelzet, schüttelt die schändliche

Last

Last des Müssiggangs von euch: öfnet die Augen; seht ihr, wie der Ruhm auf glänzenden Flügeln, mit Unwillen, weit vor euch flieht? Seht ihr wie Ehre und Tugend ihm folgen.

Die liebkosende Schattenwerke die ihr in eure Arme drücktet schon verschwinden sie Die Reue mit scharfen Zügen ist an ihrer Stelle, und das Getränk, womit euch die Wollust berauschte, hat eure Leiber, eure Seelen und eure Staaten entnervt.

O du weiseſter und tugendhafteſter Lockmann! Laß dein Feuer in mein Herz dringen, und deine Beredsamkeit auf meine Lippen. Gieb mir den überredenden Ton, den du hatteſt, als du deinem Fürſten, der auf Anrathen seiner Lieblinge, um einer geringen Ursache willen, einen seiner Unterthanen bestrafe, diese Fabel machteſt.

In den wollustathmenden Gärten des Harakmy, lag die Wollust auf einem Bette von

Rosen

Rosen und Jasminen, ohne daß sie es wußte, nicht weit von einem Baum, der Gift trug. Als sie ihn gewahr wurde, schauderte sie vor Entsetzen, und sobald sie Kräfte hatte zu reden, bezeugte sie ihrem Herrn die lebhafteste Unruhe.

Ach! fuhr sie fort, ich wünschte, um des Glückes der Menschen willen, daß man die schädlichen Früchte, welche die abscheuliche Kraft besitzen den Todesstreich zu beschleunigen, alle von der Oberfläche der Erde verschwinden machen könnte. Harakmy gab auf diese Worte seinen Bedienten einen Wink. Sie giengen hin den Baum beym Stamme abzuhauen, als der Baum die Wollust folgendermassen anredete:

Eure Rede sezt mich keineswegs in Verwunderung. Ihr gebt eine verstellte Liebe zum menschlichen Geschlechte vor, davon ich die wahre Ursache leicht einsehe: Der Eifer flößt Vertrauen ein; und das Vertrauen vermehrt das Ansehen. Ich gebe zu, daß mein Gift

den

den Menschen verderblich ist; aber ist das Uibel, das daher entspringt, mit demjenigen in Vergleichung zu setzen, welches der Müssiggang, die Weichlichkeit, und die Unkeuschheit hervorbringen?

O Harakmy! willst du ein Werk der Gerechtigkeit thun, das dir Vortheil bringe, so fange dabey an, daß du dich von deiner grausamsten Feindin losmachst. Täglich sterben eine Million Menschen, kaum dreytausend tödtet das Gift,, und man entsetzt sich davor: drey Viertl kommen durch die Wollust um, und niemand fürchtet sie.

XII.

Verweis eines Fürsten an seinen Sohn.

O ihr, die ihr, stolz auf das Nichts eurer Grösse, die Eigenschaften der Seele für nichts zählet, hört einen Fürsten. Er redet zu seinem Sohne:

Weißt

Weißt du wen du so eben beschimpftest? Einen Gutthäter, der sich Mühe gab dein Herz und deinen Geist zu bilden, einen zweiten Vater, der deiner Seele das Leben gab, und du darfst mit ihm reden, als wenn er dein Sklave wär!

Wer bewafnet deine Stirne mit solcher Frechheit; Wer mag diese Empfindungen von Stolz und Undankbarkeit in deine Brust gelegt haben?

Du kennst Mahomeds Erhabenheit über dich und du verschmähst ihn! was ist denn das Rohr worauf sich deine Eitelkeit stützet? Ist es dein Rang? Ist es das blinde Glück deiner Geburt?

Nimm die Waage der Billigkeit, wäge auf der einen Schaale alle deine Titel alle deine Grösse; auf der andern die erhabnen Eigenschaften, die Tugenden des Mahomeds: dann sprich, welches überwäge, die Materie oder der Geist, die Seele oder der Körper.

Wähle in den Fußtapfen des berühmten Eskanders zu wandeln, oder den schändlichen Maroun zum Muster zu nehmen: wähle ein Held zu seyn, oder ein Tyrann, ein grosser Mann oder ein Ungeheuer.

Maroun fieng damit an, daß er seinen Meister verschmähte, er endete damit, daß er ihn tödtete. Eskander überhäufte den seinigen mit Gutthaten; und als er genöthigt war, ihn zu verlassen, sprach er so zu ihm!

Derjenige, dem ich mein Wesen schuldig bin, hat mich vom Himmel zur Erde niedersteigen lassen; du dem ich mein Vermögen zu danken schuldig bin, hast mich von der Erde zum Himmel aufsteigen gelehrt.

Dritte Sammlung.

Gewidmet

meinem Freunde

Johann Georg Bergenstädt.

I.

Das Kleid.

Sind unsre Bedürfnisse recht dringend; so denkt man einzig und allein darauf sie zu befriedigen. Unsre Begierden giengen anfangs nur bis hieher bald gehen sie weiter. Sie in ihrer ersten Hitze aufhalten, das ist Glück. Sich von ihnen hinreissen lassen, das ist das Schicksal der meisten Menschen; die Quelle der Laster die Ursache der Unglücke.

Ein tiefsinniger Mann wohnte in einer Grotte wo er viel ausstund, weil er fast nackend, und die Kälte unausstehlich war. Eines Tags wandte er sich zu Gott, und sprach: Vater im Himmel! Schöpfer der Menschen,

der

der Engeln, und der Welt! ich beklage mich nicht gegen dir, daß ich einäugig bin, weil das von jeher dein heiliger Wille gewesen.

Aber ich leide vom Frost; und ich habe ein Kleid unumgänglich vonnöthen. Ich begehre es nicht aus Eitelkeit, du siehst es; es möge von dem geringsten Werth seyn: wenn es nur deckt, so werde ich das glücklichste und dankbarste deiner Kinder seyn.

Als er dieses Gebet endigte, ließ sich eine majestätische Stimme hören: Mein geliebter Sohn, sprach sie, wenn dir zu kalt ist so gehe aus deiner Grotte hervor, und wärme dich an meiner Sonne.

Der Mann warf sich zur Erde auf sein Angesicht nieder; es regnet, Herr, und ich begehre nicht von dir daß du deine Sonne einzig um meinetwillen sollst scheinen lassen; ach! ich begehre nur ein schlechtes Kleid von dir, und du schlägst es mir ab!

Die Stimme.

Unverschämter Einäugiger! warte noch 8 Tage, und du sollst ein Kleid haben.

Am

Am Ende der Woche, sah der Mann einen Greis der ihm einer Kutte anbot; sie war alt und abgenutzt. Er rufte aus: Herr, ich danke dir vor dein Kleid, aber ich hofte, es wurde schöner seyn.

II.

Die Wahrsagung.

Ein junger Fürst hatte den Thron seiner Vätter bestiegen; den folgenden Tag, als er auf der Jagd war, verfolgte er einen Hirschen, solang, bis sein Pferd unter ihm vor Mattigkeit hinsank.

Das Gefolg des jungen Fürsten war mit zurückgeblieben. Abgemüdet, allein, in den krummen Gängen eines weiten Waldes verirrt, wußte er nicht, auf welche Seite er seine Schritte wenden solle?

In diesem Augenblick, bedeckte sich der Himmel mit Wolken, welche herabstiegen, sich verdikten, und bald die Erde zu berühren schienen; er glaubte, ein Wasserguß werde auf sein Haupt herabstürzen.

Plötzlich öfnete sich eine Wolke, und mitten aus Blitz und Strahl erschien ein ehrwürdiger Greis; er sprach den jungen Fürsten mit diesen Worten an:

Mein Sohn, es befindet sich in deinen Staaten ein Schatz von unschätzbaren Werthe; durch ihn wirst du, wenn du willst, allen Monarchen der Erde an Macht und Herrlichkeit gleich kommen.

Hierauf rollte der Donner dahin, der Greis verschwand; der Himmel erheiterte sich, die Diener des Fürsten kamen herbey, und der Fürst kehrte in seine Burg zurück.

III.

Der Reichthum des Staates.

Nach seiner Zurückkunft in den Pallast versammelte der Fürst seinen Rath, dieser urtheilte, der Schatz müsse in der Erde vergraben liegen. Man befahl denselben in dem ganzen Umfange der Staaten des Fürsten aufzusuchen.

Da

Da eine grosse Menge von Goldminnen entdeckt wurde war der Monarch voll Freude, und rief aus: vom Himmel gesendeter Greis! mächtiger Schutzgott! wie viel Dank bin ich dir schuldig!

Ich hab ihn gefunden, diesen Schatz von unschätzbaren Werthe durch welchen ich allen Monarchen der Erde an Macht und Herrlichkeit gleichkommen werde: ich hab ihn gefunden.

Die Aerndtezeit rückte heran, die Unfruchbarkeit, die Mutter des Mangels breitete sich über alle die benachbarten Aecker aus; bald kam der Hunger, das Ungeheuer mit hundert Mäulern, seine Staaten zu verschlingen, den Tod darein zu blasen, und in seinem Gefolge schwarze scheußliche Todtengerippe, in Ketten nach sich zu schleppen.

Der unglückliche Fürst durchlief seine Staaten, und sah, auf Haufen Goldes, Haufen von Todten und Sterbenden; er sah sie

und

und zween Bäche von Thränen flossen von seinen Augen.

Seine Kleider waren zerrissen, seine Haare ausgerauft, seine Brust zerschlagen, sein Herz war beklemt, und seine unbewegliche Zunge gestattete nur abgebrochenen Seufzern den Durchgang.

So oft er seinem Schmerz freyen Lauf lassen konnte, sprach er: Meine Staaten überfliessen von Gold und Silber, und doch fühle ich alles das Scheußliche der grausamsten Armuth; ach! wie sehr sind meine Unterthanen zu beklagen! wann wird sie kommen, diese Herrlichkeit, die mir ist angekündet worden? und dieser Schatz, der mir ist verheissen worden, wo ist er denn?

IV.

Der Ackerbau.

Die Erzgruben wurden statt des Landbaues hintangesetzt. Man sah den Pflug geadelt, den Bauern grosse Privilegien ertheilt; den ärmsten unter die Arme gegriffen, die arbeitsam-

samsten, die fleissigsten aufgemuntert, geehrt, belohnt.

Damals gewannen die Felder ein anderes Aussehen; ihre Einwohner durch eine kräftige und gesunde Nahrung gestärkt, wurden stärker, mit der Gesundheit des Leibes erlangten sie auch die Gesundheit der Seele wieder.

Sie sind nicht mehr diese Unglückliche, die das Elend in den Augen anderer und in ihren eigenen verächtlich gemacht hatte; die mit Furcht an die Fortpflanzung ihres Geschlechts gedacht hatten, die es für ein Glück angesehen hatten, sich ihrer Kinder zu berauben, um sie in grosse Städte in die Sklaverey zu senden.

Durch meine Sorgfalt zum rühmlichsten Titel von Menschen erhoben, pflanzen sie jetzt Empfindungen von Ehre ins Herz ihrer Kinder. Ich sehe sie diese neue Bürger, wie sie in der Liebe zur Arbeit, und strenger Redlichkeit aufwachsen.

Ein edler Hochmuth, die Frucht der öffentlichen Achtung, und der ehrlichen Gemächlichkeit, hat ihre Seelen gestärket; die Zeiten sind wiedergekommen, in denen die Redlichkeit, und die Freude die Felder bewohnten.

So dachte der Fürst; schon glaubte er den höchsten Staffel der Herrlichkeit erreicht zu haben; als ein benachbarter König, auf das Glück seiner Völker eifersüchtig, auf ihre Reichthümer neidisch, mit Schrecken und Verheerung bewafnet, mitten in sein Reich drang, und ihn wieder in den Abgrund des Verderbens stürzte.

Der Fürst, den schnellen Fluthen dieses wilden Stroms zu weichen genöthigt, kam von der allzuguten Meinung, die er von sich selbst gefaßt hatte zurück, und sprach mit Seufzen: allzufrühe hab ich geglaubt, diesen Schatz zu besitzen, der mir als das köstliche aller Güter ist angepriesen worden. Ich Unglücklicher! wie viel Mühe wird es mir kosten

sten, ihn zu finden! und wie weit bin ich noch davon entfernt!

V.

Der Fürst und der Bischof.

Der Fürst hatte einen der berühmtesten Bischöffe in seinem Reiche um sich, der, damit die Ruhe und Freude wieder in das Herz dieses Prinzen zurück kehrten, ihn folgendermassen ansprach:

Werft eure Blicke mein Herr, nicht auf die vergänglichen Güter der Welt, es giebt keinen wahren Schatz, als allein die Frömmigkeit.

Fürst. Was fordert sie von mir zum Wohl des Staates?

Bischof. Daß ihr euch gegen den Ehrgeitz der Weltmenschen bewahret, und keine anderen zu Würden erhebet, als solche, die sich durch ihren Eifer für den Gottesdienst hervorthun, durch dieses Mittel, werdet ihr den Seegen Gottes auf eure Unterthanen herab regnen machen.

Aber

Fürst. Aber wenn die Heucheley sich so sehr unter den Schleier der Andacht versteckt, daß ich hintergangen werde?

Bischof. Das wird der Himmel nicht gestatten.

Fürst. Aber nicht selten sind fromme Leute, aus Unfähigkeit in grobe Fehler gefallen, in Fehler, denen Weltmenschen ausgewichen wären: wie viel Vorwürfe würd ich mir nicht in einem solchen Falle zu machen haben?

Bischof. Besorgen sie nichts gnädiger Herr. Das Gebet der Gerechten wird bis zum Throne des Königs aller Könige emporsteigen; er wird seine Augen über euch offen halten, er wird euch eingeben, was ihr thun sollt, und wenn meine schwache Räthe euch angenehm sind, so könnt ihr darauf zählen, daß jeder Tag . . . . .

Fürst: Ich versteh euch! ihr wollt mir helfen, mein Reich zu beherrschen, oder um es besser zu sagen, ihr wollt die Pflichten, die ich erfüllen sollte, auf euch nehmen,

aber

aber sagt mir, wer wird alsdann die curigen erfüllen.

VI.

Der Fürst und der Philosoph.

Es breitete sich ein Gerücht aus, daß ein Weltweiser einen Schatz besitze, der allen Gütern der Erde vorzuziehen wäre. Plötzlich fand sich mit einem reitzendern Lächeln als jemals, die Hofnung, mit offener Stirne und sicherem Schritte, aufs neue beym Fürsten ein, belebte seinen niedergeschlagenen Muth, und beflügelte seine Schritte gegen die einsame Wohnung dieses Philosophen. Bey seiner Ankunft entdeckte ihm der Fürst die Ursach seiner Reise, der Philosoph antwortete; Herr, mit einer empfindsamen und starken Seele begabt, hab ich mich lange Zeit in der Schule des Unglücks befunden. Die Erfahrung ist mein Schatz; aber dieser Schatz reicht für einem König nicht zu; wenn ihr mir folgen wollt,

so

so will ich euch denjenigen finden machen, den ihr nöthig habt. Durch Wachsamkeit gelangt man dazu; sie ist der Schlüssel zu den Pforten des Sieges, und zu den Schätzen des Uiberflusses. Nie komme euch das Gestirn des Tages in seinem Laufe zuvor, wenn ihr wollt, daß die Sonne des Ruhms über eurem Haupte aufgehe.

Als der Weltweise dieß gesagt, dankte ihm der Fürst, und bot ihm zu folgen.

VII.

Das übel angebrachte Mittel.

Sie waren kaum einige Schritte fortgegangen, so fragte der Fürst; Was wäre dann zu thun, um Wissenschaften und Künste in meinem Reiche zu vertilgen?

Philosoph: Sie lächerlich, verächtlich machen; der Eckel ist zureichend, um das Genie zu ersticken. Sobald die Fackel des Genies den Pfad der Künste nicht mehr beleuchtet; so kämpfen die kleinen Talente, die sich einander wechselweise verachten, mit ein-

ander, und reiben sich auf. Aber, warum fragt ihr dieses?

Fürst: Weil ich glaube, die Künste seyen der Regierung eben so schädlich; als die Unwissenheit ihr günstig ist.

Philosoph: Worinn?

Fürst: Je aufgeklärter ein Jahrhundert ist, desto mehr giebt es Unglaubige und böse Bürger.

Philosoph: Wenn das sich zuträgt, so sind nicht die Wissenschaften Schuld. (*)

(*) Die Ursache des Ruins der Reiche, ist die Schmeicheley, diese tödliche Pest, die sich von den Hof in die Stadt, und von der Stadt in das Land ausbreitet; durch sie werden Verdienste von der Unverschämtheit verdunkelt; und Reichthümer mehr geehrt, als Tugend. Wenn Hochachtung sich nur bey der Rechtschaffenheit fände, so würden alle Menschen sich bestreben tugendhaft zu seyn. Man verjage die Schmeicheley von der Erde; so wird die Furcht vor Schande in kurzem alle Laster verjagt haben. Alsdann, je weiter die Menschen auf der Strasse der Künste werden fortgerükt seyn; desto mehr werden sie Gründe finden, die Tugend zu lieben und auszuüben.

Fürst: Man ist in den Zeiten der Unwissenheit seiner Religion und seinem Fürsten mehr ergeben.

Philosoph: Sagt, die Völker seyn abergläubischer und sklavischer.

Fürst: Nun wohl an! sie sind darum frömmer und unterthäniger.

Philosoph: Ihr nehmt also Aberglauben für Frömmigkeit, und Sklaverey für Unterthänigkeit. Ein Aberglaubiger ist ein höchstgefährlicher Götzendiener darum, weil er ein Schwärmer ist. Der Despot sizt minder fest auf dem Throne als der Monarch.

Aus einem aufgeklärten Volk ein unwissendes machen wollen, das heißt den Menschen verkleinern, und ihn dem unvernünftigen Vieh nähern. Er wird dadurch nicht leichter zu leiten, aber leichter zu betrügen.

VIII.

Der Wald.

Ein Mann, der Besitzer eines Waldes, stirbt der ärmste der ganzen Gegend. Sein

Sohn

Sohn bewafnet seinen Arm mit einer Axt; er verwandelt einen Theil der Bäume in Hebbäume, in Winden, und in Räder, hernach führt er die Eichen, die Tannen, und die Waidenbäume hinweg, und baut Pallä'ste, Hütten, Schiffe, und Boote; alsdann war er der Reichste der ganzen Gegend.

Herr, sprach der Philosoph, zum Fürsten, eure Unterthanen sind die Bäume des Waldes; unterscheidet den Eichbaum von der Tanne, und gedenkt, daß auch der schwächste Weidenbaum kein unnützer Baum seyn müsse.

IX.

Das Volk.

Um dasjenige auszuführen, was eure Fabel mir vorschreibt, sagte der Fürst, hab ich die Kunst, die Liebe des Volkes zu gewinnen, vonnöthen; es ist so veränderlich, so eigensinnig, so wunderlich! Sezt noch hinzu, antwortete der Philosoph, daß es neidisch ist, und daß es gemeiniglich die Bürger, die sich ihm opfern

fern mit Undank bezahlt; aber so verfährt es nicht in Ansehung seiner Könige (*). Es sieht sie mit einem andern Auge an; weit entfernt sie zu beneiden, sucht es anders nichts als sie zu bewundern: es ist einem von Freude trunknen Liebhaber gleich, der die geringste Zuneigung die man für ihn hat hundertfältig bezahlt. Ein Fürst ist allzeit Meister über die Herzen, wenn die Schmeichler nicht Meister über das seinige sind.

X.

Der Schatz.

Während dem, daß der Fürst und der Philosoph so miteinander sprachen durchzogen sie mit schneller Geschwindigkeit die große Weite Felder, und die dunkle Tiefe der Wälder; nach ei-

(*) Wie leicht ist es einem König, der Gegenstand der Liebe und der Bewunderung der Völker zu seyn! Mancher Prinz, der, wenn er als Unterthan gebohren, nur ein sehr gemeiner Mann gewesen wär, hat sich den Ruhm eines sehr grossen Königs erworben.

einem langen und mühsamen Weg, befanden sie sich in der nämlichen Gegend, wo das Pferd des Fürsten gestürzt war. Hier stand der Philosoph still.

Es war auf einer Höhe, wo die schönsten Zedern des Waldes weit empor stiegen. Schaut rings um euch her, sprach der Philosoph zum Fürsten, was bemerkt ihr? Indem der Philosoph noch sprach, bewegten sich die Bäume, ihre Stämme theilten sich: ihre Aeste vereinigten sich; die Rinde verschwand; eine weisse und gefärbte Haut überdekte sie: Der Fürst sah die Blätter, die die stolzen Häupter dieser Zedern behafteten die Form vom Haupthaaren annehmen. Er sah sie selbst unvermerkt kleiner werden, und sich in Menschen verwandeln: Sein Erstaunen machte ihn unbeweglich.

Plötzlich öfnete sich der Himmel; die Lüfte standen in Flammen, und auf einem goldnen Throne von Genien getragen, stieg ein majestätischer Greis hernieder. Der Fürst erkannte ihn für den nämlichen der ihm schon erschienen.

Du siehst hier, sprach der Greis zum Fürsten, diejenigen von deinen Unterthanen, welche die Natur mit den seltensten und nützlichsten Talenten begabt hat, aus ihnen werden, wenn du sie anwendest, die geschicktesten Staatsmänner, die größtesten Feldherrn, und der berühmtesten Künstler der Erde werden. Da siehst du ihn nur diesen Schatz von dem ich dir gesagt hätte, du kennst ihn: gebrauche ihn verschliesse dein Ohr vor dem Geschrey des Neides, laß diesen grossen Seelen Freiheit, ihre kühnen Flügeln auszubreiten, und sich hoch empor zu schwingen. Sie werden deine Herrlichkeit an die äussersten Ende der Erde tragen; du wirst der Vater deiner Völker seyn die Liebe und der Schrecken der Schrecken der Erde, und das Muster der grösten Könige.

Auf diese Worte verschwanden der Greis und der Philosoph; der Fürst befand sich wieder in seinem Pallaste, von den größten Männern seines Reiches umrungen.

Der Satrap.

Ein Satrap kam das Reich der Schatten zu bewohnen. Ehe er an dem ihm bestimmten Ort ankam, wurden seine Ohren durch die harmonischen Töne von verschiedenen Stimmen, die sich mit einander vermischten auf eine angenehme Weise gerührt.

Diese Töne kamen aus einem Gebüsche von Rosen und Jasminen. Er wandte seine Schritte auf diese Seite hier wohnen ohne Zweifel die Schatten derer, die der Himmel am meisten begünstigt, sprach er bei sich selbst, und die prächtigen Stimmen, der die ich höre, sind die Stimmen der himmlischen Geister.

Je weiter ich fortgehe, je Blummenreicher ist das Gras, das ich unter meine Füsse trete, je reiner der Himmel wird, je mehr tragen die angenehmen Dufte, die ich athme, sanfte Wollust in meine Seele.

Der stille Friede der in diesen Gegenden herrscht, drängt sich unvermerkt in mein Herz. Wie glücklich wurd ich seyn! wenn

die

die Bewohner dieses bezauberten Aufenthalts mich aufnehmen wollten. –

Sobald er am Eingange des Gesträuches war, stellte sich plötzlich ein Schatte ihm in den Weg, und sprach mit ernsthaften Tone zu ihm: du siehst die Wohnung von Männern, die durch ihre Talente und durch ihre Weisheit ihrem Vaterlande Ehre gemacht; darfst du den Fuß an solche Orte setzen?

Wer wollte es mir wehren, antwortete der Satrap? der sie auf Erde beschützte, und sein Leben mit ihnen zubrachte, sollte der sie hier nicht mehr sehen können? Er kann es, sprach der Schatte, er kann es sich sogar schmeicheln eine rühmliche Stelle unter ihnen zu erhalten.

Aber der, der eine Menge von kleinen Talenten, unter dem Boden hervorsteigen gemacht, und der bis zu der Wolken erhoben, weil sie zu seinen Füssen krochen; der beim Anblick des Verdienstes im Unglück nur in spottendes Mitleid ausbricht; und der unverschämterweise, über dasselbe seine erniedrigenden Gunstbezeugungen ausgegossen;

der

der sag ich, mag wohl hier hinein gehen, aber er hat kein Recht daselbst zu wohnen

Dann verschwand der Schatten der Satrap gieng ins Gebüsch hinein. Er schmeichelte sich alle seine Beschützte da anzutreffen. Zum voraus stellte er sich die Freude vor, die sie bey seinem Anblick bezeugen werden, und er verdoppelte seine Schritte.

Er kam zu einem Kreis worin verschiedene Bewohner dieser glüklichen Gegenden das bezaubernde Konzert aufführten, das ihn herbeigelokt hatte. Er ward beim Anblik eines so rührenden Schauspiels von Bewunderung und Ehrfurcht hingerissen.

Hier waren junge Männer, deren lange goldne Loken der Wind nach Belieben hin und her trieb, und die mit melodischen Tönen die benachbarten Echo wiederhallen machten.

Weiter hin waren ehrwürdige Greise, von göttlicher Entzückung belebt, unter deren Fingern Lauten und Harfen von Golde ertönten.

Hier

Hier und dort lagen verschiedene Gruppen von reiner und himmlischen Freude berauscht. Der Satrap sah auf alle Seiten hin, und erkannte niemand.

In diesem Augenblick sah er ganz nahe bei sich einen Schatten, dem die anderen grosse Ehre erwiesen, und der, wie es schien, erst neulich angekommen war; er näherte sich ihm, und sagte ihm ganz leise, ich wünsche dir Glück du wirst hier sowohl empfangen, als ich übel empfangen werde.

Schatten Darüber ist sich nicht zu wundern.

Satrap. Warum?

Schatte. Als du auf der Welt warst, warst du nichts als ein grosser Herr.

Satrap. Und was warst denn du?

Schatte. Ein Mensch.

XI.

Der Schluß.

Ich danke dir Liebe meines Vaterlandes daß du in meine Brust herabgestiegen bist, daß du mein Herz entflammt, und meinen

Geist

Geist mit deiner meinen und himmlischen Flamme erleuchtet hast.

Du bists, die mir edle Kühnheit einhauchte, und die Fakel der Wahrheit in meine Hände gab. Sie leuchte vor den Augen der nicht geblendeter Sterblichen, sagtest du damals zu mir.

Aber glaube nicht, daß auf kühnen Flügeln, der Mensch wie der Adler die Wolken durchschneide, damit er das Gestirn, welches das Licht ausgießt, bei der Nähe ansehe.

Eine so grosse Macht übersteigt seine Kräfte, seine Augenlieder, die sich der sanften Strahlen der Morgenröthe öfnen, beschliessen sich durch den Glanz eines allzuhellen Tages verwundt.

Dem furchtsamen Bewohner der Lüfte gleich; liebt er zwischen blumichten Zweigen das wohlthätige Feuer der Sorge zu geniessen. Schone seiner Schwachheit, wenn du ihm die Wahrheit vorlegst; die Erdichtungen der Fabel seyn das Laubwerk, das die Hitze ihrer Strahlen mässige!

So

So sprachst du zu mir, und deiner zärtliche und rührende Stimme ertönt noch jezt in meinem Ohre.

O du! der du in meiner Seele leseſt, wenn's wahr iſt, daß du der Gegenſtand meiner Arbeit biſt; ſo weißt du, was für einen Preis ich dir dafür fodern darf!

Nein, nicht dieſe ſchimmernde und eitle Palme, die Frucht einer undankbaren und mühſamen Arbeit, dieſer ſo ſehr ſtreitig gemachte Ruhm, woraus nichts als eine fruchtloſe Bewunderung entſpringt:

Sondern dieſe aufrichtige und dauerhafte Hochachtung, zum öftern den Werken des Geiſtes verweigert, und ſtets den Früchten eines aufrichtigen und redlichen Herzens gewährt, eines Herzens wahrhaft von dir durchdrungen.

Möchte ich, durch meine ſchwache Schriften, die ſanfte Uiberredung in die Herzen flieſſen machen, wie die Hand des Landmanns der Lauf einer reinen Quelle mitten durch ſeine Wieſen leitet.

Das

Das Wasser macht sie fruchtbar, die Heerden gehen hinaus, das zarte und währende Gras mit Wollust abzuweiden.

Und in kurzem nehmen sie zu, und vermehren sich wie die Blätter einer jungen Eiche in den schönen Tagen des Frühlings.

Ende der Dritten Sammlung.

393 3/4,6
(X2258472)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0105-5

Skizzen

oder

Anmerkungen

für das

gesellschaftliche Leben

besonders

junger Fürsten.

Von

Karl Sch...

Nebst einer Vorrede die gelesen werden muß.

Wien, 1791.

bey Kaspar Salzer, Buchdrucker und Buchhändler.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres Inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-115933-p0109-1